

Anmerkung der Redaktion

Das Gender-Sternchen (*) dient als Verweis auf den Konstruktionscharakter von „Geschlecht“. Das Sternchen hinter Frauen soll verdeutlichen, dass es sich auf alle Personen bezieht, die sich unter der Bezeichnung Frau definieren, definiert werden und/oder sich sichtbar gemacht sehen.

Um Aussagen nicht zu verfälschen, wurden die Texte der Frauen* nicht im Sinne einer gendersensiblen Sprache angepasst.
Ihre Namen wurden anonymisiert.

Liebe Leser:innen,

sagen, was ist und was war. Damit die erlebte Geschichte sichtbar machen, das steht im Zentrum unserer Idee, Ungleichheitserfahrungen von Frauen* mit Krankheit und/oder Behinderung im Berufsleben abzubilden.

In dieser Broschüre finden Sie Geschichten von Frauen*, deren Zugänge zu Bildung und Arbeit, zu Sinnstiftung und Selbstverwirklichung auf ganz unterschiedliche Weise behindert wurden. Mit ihrem Einverständnis dürfen wir sichtbar machen, was meist verborgen ist: das Zusammenwirken schwindender Gesundheit und Einschränkungen durch gesellschaftliche Bilder von Funktion und Wert und Vorurteilen.

In unseren Beratungsstellen von Lebendiger leben! e.V. finden Frauen* unabhängig von körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen oder Lernschwierigkeiten seit über zwanzig Jahren Hilfe und Unterstützung in allen Fragen ihrer gesellschaftlichen und beruflichen Teilhabe. Es ist uns ein Anliegen, Frauen mit Behinderungen zu ermutigen, sich nicht zurückzuziehen, sondern am sozialen Miteinander teilzunehmen und damit Lebensqualität zu verbessern. Ein schöner Teil unserer Arbeit ist, wenn es gelingt, im Gespräch mit den ratsuchenden Frauen* einen lebendigen Zugang zu eigenen Ressourcen zu öffnen, Perspektiven aufzumachen und manchmal geht es auch nur darum, einfach einen Antrag auszufüllen.

Den Ausgangspunkt für diese Broschüre bildete Emina, eine etwa 50jährige Frau, die sich ratsuchend an Lebendiger leben! e.V. wandte und zu den Möglichkeiten einer beruflichen Rehabilitation Informationen

wünschte. Sie berichtete im Erstgespräch ausführlich von ihren Versuchen, eine Arbeit zu bekommen und zu halten. Sie verknüpfte das Darstellen ihrer Erkrankung mit der Geschichte ihrer Familie. Ihre Schilderungen waren geprägt von Ausgrenzung, Anpassung, von Herkunft und Selbstzweifel und von frischen und alten Verletzungen, die damals noch bei ihr nachwirkten.

In jener Beratung zur Teilhabe am Arbeitsleben, wie in vielen anderen, schwangen die großen Fragen offen oder versteckt mit: Was und wo sind die Hindernisse? Wie lässt sich irgendein Umgang finden? Wie das Leben gestalten? Und immer stellte sich auch für uns Berater:innen die Frage, ob eine Bündelung dieser Erfahrungen und Erkenntnisse, der ganz persönlichen Reflektionen der Frauen* zu Hindernissen und Bewältigung ein sinnvoller und wichtiger Beitrag sei.

Wir meinten JA! Daher entschlossen wir uns,

Emina und andere Frauen* zu fragen ob sie die Geschichte ihrer Erwerbsbiographie niederschreiben oder uns erzählen möchten, um damit dem Thema der Ungleichbehandlung im Berufsleben den notwendigen Raum zu geben.

Diese in diesem Band vorliegenden Stimmen wirken, und sie sind unkommentiert. Jedoch, ein Leben geschieht nicht im luftleeren Raum: Zahlen und Fakten bilden den Hintergrund dieser Lebenslinien. Zunächst ist die Gruppe der Frauen* überhaupt nicht homogen, selbst nicht in unserer kleinen festgehaltenen Stichprobe - es gibt nicht DIE behinderte Frau*. Es gibt Frauen* in allen Lebenslagen und Altersklassen, mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Erwartungen und Einstellungen zum Zeitpunkt ihrer sich manifestierten Beeinträchtigung. In der Gesamtsicht sind diese Frauen* jedoch die Verliererinnen auf dem

Arbeitsmarkt, denn sie haben zu einem Drittel ein persönliches Nettoeinkommen von unter 1000 €. Weibliche Erwerbstätige mit Behinderung verdienen durchschnittlich 667 € weniger als männliche Erwerbstätige mit Behinderung. Lediglich jede dritte Frau* mit Behinderung bringt ihre Qualifikationen in Vollzeit ein. Deren Ausgestaltung ist trotz hoher Motivation körperlich und/oder psychisch nicht zu bewältigen. Auf der männlichen Gegenseite arbeitet mehr als jeder zweite Arbeiter mit Behinderung in einer vollen Stelle. Für die Frauen* bedeutet das Einengung in ihren Berufs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten, finanzielle Einbußen, geringe Rentenansprüche, geringe Sozialleistungen.

Betrachten wir die Beschäftigungssituationen der Frauen*, verschränken sich gender- und behinderungsbedingte Aspekte zu hemmenden Faktoren. Aus den hier gezeigten Stimmen wird ebenso deutlich, dass Gründung einer Familie,

Einwanderung oder politischer wie wirtschaftlicher Systemwechsel (die langen Schatten der DDR-Transformation) sich zu weiteren Bedingungsgefügen nicht etablierter Berufsleben von Frauen* mit Behinderung verdichten.

So geht es auch Emina, die mittlerweile ausschließt, eine neue Stelle zu bekommen. Währenddessen erzählt Katjuscha von Erfüllung und Freude durch Veränderung und Loslassen, aber lesen Sie selbst.

Eine erkenntnisreiche Lektüre!

QUELLEN

Aktion Mensch e.V. und SINUS-Institut (2021)

Situation von Frauen mit Schwerbehinderung am Arbeitsmarkt. Studie zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Teilhabe am Erwerbsleben. Heidelberg/Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017)

Einkommen und Versorgungssituation von Frauen mit Behinderung in Deutschland. Berlin

Aufgewachsen bin ich in der DDR. Ich bin das fünfte Kind eines Kantorenehepaares. Meine Eltern haben von Anfang an gut verstanden, was ich gebraucht habe, um mich gut zu entwickeln. Sie haben durch Musik und Bewegung mein Leben geprägt und mich damit intuitiv gefördert. So wurde ich 1975 ein ganz normales Kindergartenkind. Ich kam in einen evangelischen Kindergarten, geführt von Diakonissen. Ich konnte dort trotz meiner spastischen Hemiparese ein normales Kindergartenkind sein.

Dafür bin ich sehr dankbar. Es gab offiziell keine Integration und erst recht keine Inklusion. Kinder mit Behinderung wurden aussortiert. Auch bei der Schulanmeldung war das schwierig. Ich sollte in eine Schule für Kinder mit Körperbehinderung kommen. Meine Eltern haben sich dagegen gewehrt und ich wurde in die Oberschule am Ort eingeschult. Schon vor der Schule gab meine Mutter mir eine Fiedel in die Hand. Beim Fest junger Talente in der ersten Klasse konnte ich schon „Kleine weiße Friedenstaube“ auf der Fiedel spielen. Mit acht Jahren bekam ich dann mein erstes Cello. Damit konnte ich nun etwas, was sonst niemand konnte. Das hat über mein Handicap hinweggeholfen.

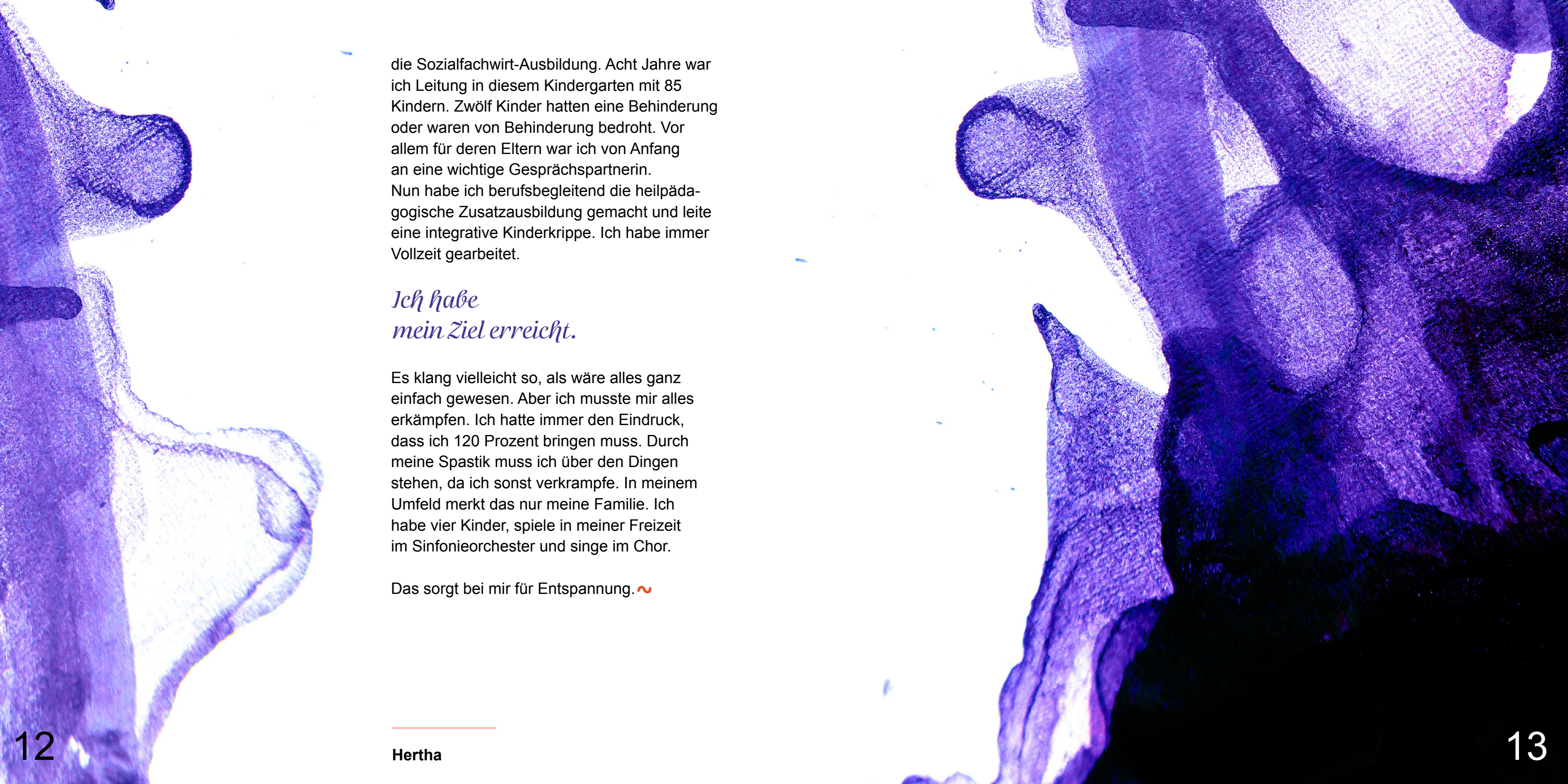
1986 war ich in der achten Klasse. Unser Physiklehrer war der Beratungslehrer. Er fragte nach unseren Wünschen und als ich meinen Wunsch Rehabilitationspädagoge nannte, sagte er: „Wie will denn ´ne Behinderte Behinderten was lernen?“ Das hat mich sehr getroffen! Aber zum Glück war das eine Seltenheit, unter Schülern und Lehrern war ich sonst sehr anerkannt. Mit der Berufsausbildung wurde es dann sehr schwierig. Ich hatte die Wahl, in einer Behindertenwerkstatt Damenmaßschneiderin oder Technische Zeichnerin zu lernen. Beides sagte mir gar nicht zu. Die Familie entschied dann: Meine Oma hat nach dem Abitur Damenmaßschneiderin gelernt,

so wurde ich auch Damenmaßschneiderin. Die Berufsschule war mit anderen Lehrlingen ohne Behinderung zusammen. Ein kleines Wunder. In der Behindertenwerkstatt war ich die Einzige mit einem wirklichen Handicap.

Durch meine Behinderung war ich darauf angewiesen, alles mit der linken Hand zu machen. Das war echt problematisch. Das fing schon mit der Schneiderschere an: Alle Zierstiche musste ich mir selbst beibringen, damit sie genauso aussehen wie bei einem Rechtshänder. Meine Lehre wurde verkürzt, weil die Wende dazwischen kam. Wir haben vorzeitig unsere Gesellenprüfung abgelegt. Für mich kam das genau zur richtigen Zeit. In Moritzburg wurden 1991 die ersten Frauen zur Ausbildung zugelassen und ich bekam mit meiner Berufsausbildung einen Studienplatz. Beim Bewerbungsgespräch

kam man auch auf meine Behinderung zu sprechen. Zu meinem Glück war die Tatsache, dass ich eine Frau war und bisher nur Männer in der Ausbildung waren, schwerwiegender. Während meines Studiums wurde die Fachschule zur Fachhochschule und ich konnte mit dem Diplom Religionspädagogik abschließen. Nach dem Studium habe ich als pädagogische Unterrichtshilfe in einer Förderschule gearbeitet. Berufsbegleitend konnte ich eine Ausbildung im musiktherapeutischen Bereich absolvieren. (Musiktherapeutische Förderarbeit mit Kindern mit Behinderungen). Nach zwei Jahren legte ich eine kleine Familienpause ein und bekam unseren zweiten Sohn. Anschließend habe ich in einer Werkstatt für Behinderte als musiktherapeutische Mitarbeiterin gearbeitet. Es wurde an mich die Anfrage gestellt, ob ich nicht den Integrationskindergarten als Leitung übernehmen möchte. 2000 begann ich mit Beginn meiner Tätigkeit als Leiterin berufsbegleitend





die Sozialfachwirt-Ausbildung. Acht Jahre war ich Leitung in diesem Kindergarten mit 85 Kindern. Zwölf Kinder hatten eine Behinderung oder waren von Behinderung bedroht. Vor allem für deren Eltern war ich von Anfang an eine wichtige Gesprächspartnerin. Nun habe ich berufsbegleitend die heilpädagogische Zusatzausbildung gemacht und leite eine integrative Kinderkrippe. Ich habe immer Vollzeit gearbeitet.

*Ich habe
mein Ziel erreicht.*

Es klang vielleicht so, als wäre alles ganz einfach gewesen. Aber ich musste mir alles erkämpfen. Ich hatte immer den Eindruck, dass ich 120 Prozent bringen muss. Durch meine Spastik muss ich über den Dingen stehen, da ich sonst verkrampfe. In meinem Umfeld merkt das nur meine Familie. Ich habe vier Kinder, spiele in meiner Freizeit im Sinfonieorchester und singe im Chor.

Das sorgt bei mir für Entspannung. ~



Merle

39 Jahre alt

Als Kind wollte ich immer gefallen und habe gekellnert mit einer Schürze. Aber eigentlich wollte ich immer ein Junge sein, da wurde man mehr gesehen und beachtet und die waren anerkannter.

Heute schießen mir die Tränen in die Augen, wenn ich davon träume was ich gern schaffen würde. Im Weg ist die Kraft, und überhaupt, dass ich die ganzen Jahre meine Talente nicht fördern konnte. Es tut mir weh, dass ich das Selbstbewusstsein, dass man etwas ist, den eigenen Wert, über den Beruf und den Lebensweg nicht implementieren konnte. Damit fehlt mir ein Stück Persönlichkeit, die ich nicht entwickeln konnte.

Träumen ist sehr schmerzhaft. Ich nehme mich in der Gesellschaft zurück, weil Krankheit keinen angenehmen Stellenwert besitzt. Es ist etwas, was man sich nicht erarbeitet hat. Das hat man bekommen und damit muss man umgehen können.

Ich wünsche mir, dass ich mich mehr traue, Dinge anzufangen, Dinge, die kein Geld bringen, aber wo ich mich entwickeln kann.

Ich wünsche mir, mutiger zu werden und nicht abzustumpfen.

Ich habe Hauswirtschafterin gelernt und die Ausbildung nicht beendet. ~



Lucia

25 Jahre alt

Ich hatte nie einen richtigen Traumberuf. Ich wollte die Welt um mich herum kennenlernen, bis ins kleinste Detail, etwas erforschen. Ich wollte einen Beruf finden, in dem das möglich ist. Ich war immer eine Einser-Schülerin, Klassenbeste, Jahrgangsbeste. Es war ein Wunder, dass ich das so lange ausgehalten habe. Ich habe Mobbing und Umstände ausgeblendet. Meine Kunstlehrerin hat mich heruntergemacht, Bilder von mir zerrissen, und ich hatte das Gestalterische aufgeben.



Spielende Corinna Blanka Simon

In der zehnten Klasse bekam ich Panikattacken und hatte nach meinem Abschluss keine richtige Ahnung was ich werden wollte. Ich lerne gern und hatte das Fachabitur bei einer Wirtschaftsschule angefangen. Ich merkte, Wirtschaft ist doch nicht so meins, habe meine Panik ignoriert und bin in das berufliche Gymnasium für Gesundheit und Soziales gerutscht.

Soziales hat mich schon immer überfordert. Ich konnte Gesichtsausdrücke nicht erkennen und dachte, die Schule kann mir das vielleicht beibringen. Aber ich war komplett überflutet: neue Situation, neue Stadt, viele Menschen - größte Panikattacke ever!

Ich kam in die Geschlossene, wusste nicht was der Auslöser ist. Zu diesem Zeitpunkt wurden mittelschwere Depressionen festgestellt. Ich war zur psychosomatischen Reha noch im selben Jahr. Die Psychologin sagte: „Du bist gar nicht schulfähig!“

Ich musste mich dann neu orientieren, konnte mich ausprobieren im Beruflichen Trainingszentrum - Was kann ich? Und was kann ich nicht? Ich habe meine Grenzen nicht gekannt, aber zu dieser Zeit das Kreative wieder für mich entdeckt. Ich brauche das in irgendeiner Form in meinem Leben!

Ich begann die Ausbildung zur Gestalterin für visuelles Marketing, da geht's darum, Innenräume und Geschäfte und Schaufenster auszugestalten. Allerdings konnte ich nicht bei meiner Wunschfirma arbeiten und bin eher als Notlösung und zur Überbrückung nach München an ein Berufsbildungswerk gekommen. Der Förderschwerpunkt ist Hören und Gebärden.

Gefühlsblindheit, Verständnis, motorische Probleme, Reizüberflutung, Hochsensibilität – in meinem ersten Lehrjahr wurde ich von meinem Umfeld angesprochen, ob ich nicht Autistin sei. Auch im zweiten Lehrjahr, nun in einer Firma in Plauen, hatte ich Probleme und Zusammenbrüche durch ständige Geräuschkulisse und fehlendem Rückzugsort, wenig Orientierung und nicht funktionierende Absprachen. Die Firma in Plauen sagte: „Es geht so nicht weiter, wir müssen dir die Empfehlung für den Beruf wegnehmen!“

Zum Glück wurde meine Bildungsberaterin in München informiert und ich kam 2022 dorthin zurück und wechselte zu den Mediengestaltern Fachrichtung Print. Ich begann die Diagnostik und mit meiner Autismusdiagnose weiß ich nun, worauf ich achten muss. Ich habe auch eine Autismustherapeutin. Es gibt mittlerweile so

viele Foren und Informationen zu Autisten in der Arbeitswelt.

Ich brauche Freiraum, meine Arbeit so zu gestalten wie ich sie brauche. Das geben mir die Ausbilder!

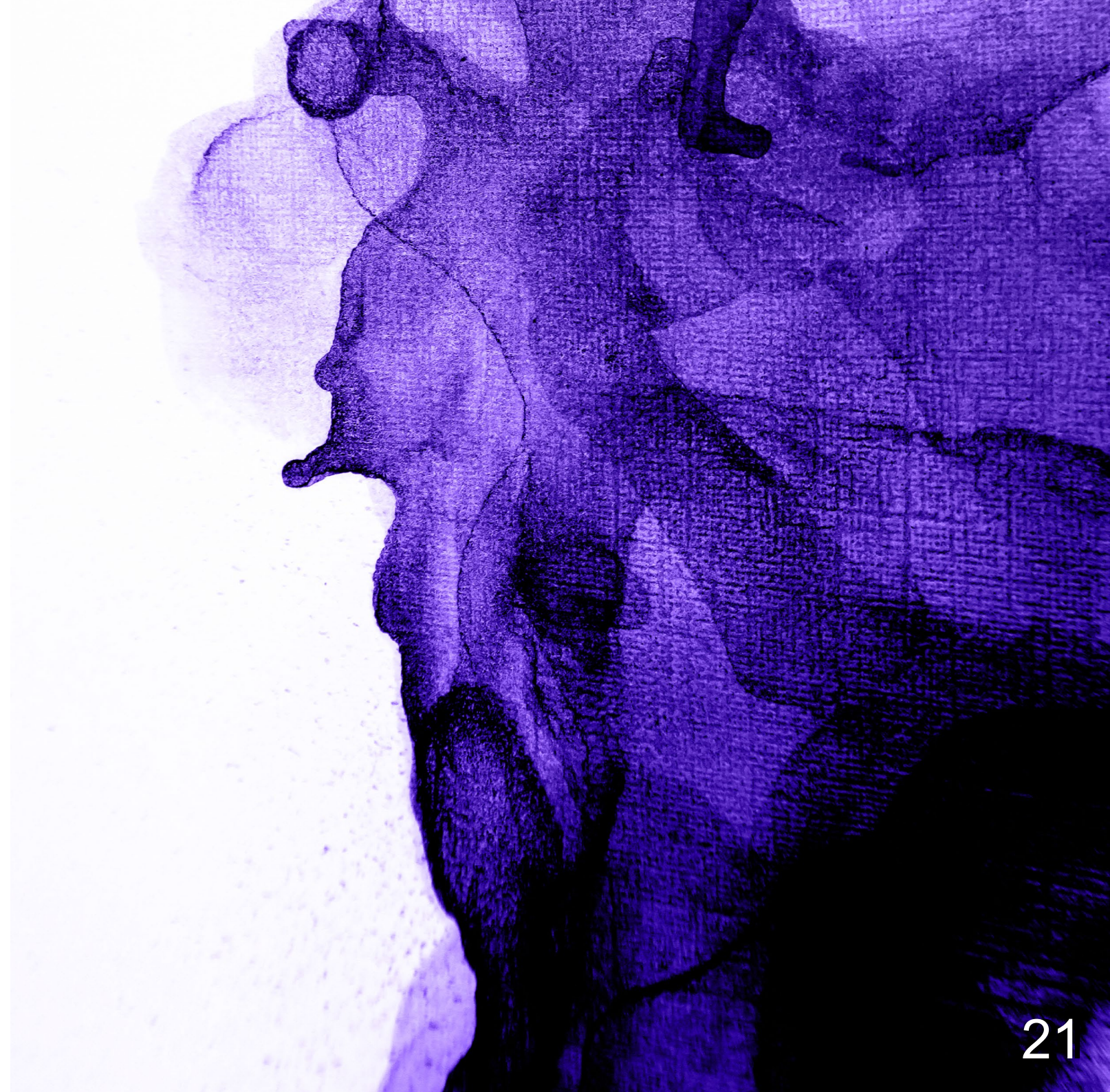
Als Mediengestalterin habe ich mehr Möglichkeiten für Rückzug, ich kann von zu Hause arbeiten, kenne meine Deadlines, kann mich koordinieren und besser strukturieren. Je nach Auftrag tauche ich in die Themen und Gebiete sehr tief ein, informiere mich und gewinne Inspiration für die Gestaltung.

Ich bin 25 Jahre alt und Studieren funktioniert für mich nicht. Mir ist bewusst geworden, dass ich nie mit vielen Menschen um mich herum lernen oder arbeiten kann. In der Berufsschule sind wir nur zu dritt oder viert gerade. Ich frage mich wie ich meine Schulzeit überlebt habe. Es erklärt meine Müdigkeit. Ich bin Schülersprecherin und Teil der Rehaversammlung. Ich habe geholfen, einen Autismusstammtisch ins Leben zu rufen. Ich war auch bei einem Treffen der Bundesarbeits-

gemeinschaft Berufsbildungswerk dabei.

Ich bekomme pro Monat 126 € Ausbildungsgeld. Damit bestreite ich mein Leben. Ich muss kämpfen um Essenspauschalen und Geld für Zugreisen nach und von München. Ich habe Panik vor Fahrten mit der Deutschen Bahn. Es ist unberechenbar. Es kommt häufiger vor, dass ich 11 oder 14 Stunden unterwegs bin.

Es ist allgemein Kampf als Autistin anerkannt zu sein, wenn nicht alle Klischees erfüllt sind. Ich habe gelernt zu maskieren um Mobbing oder Ausgrenzung zu vermeiden. Sobald Leute um mich sind, die ich nicht kenne, geht das masking an. Das kostet sehr viel Anstrengung. ~



Angela

64 Jahre alt

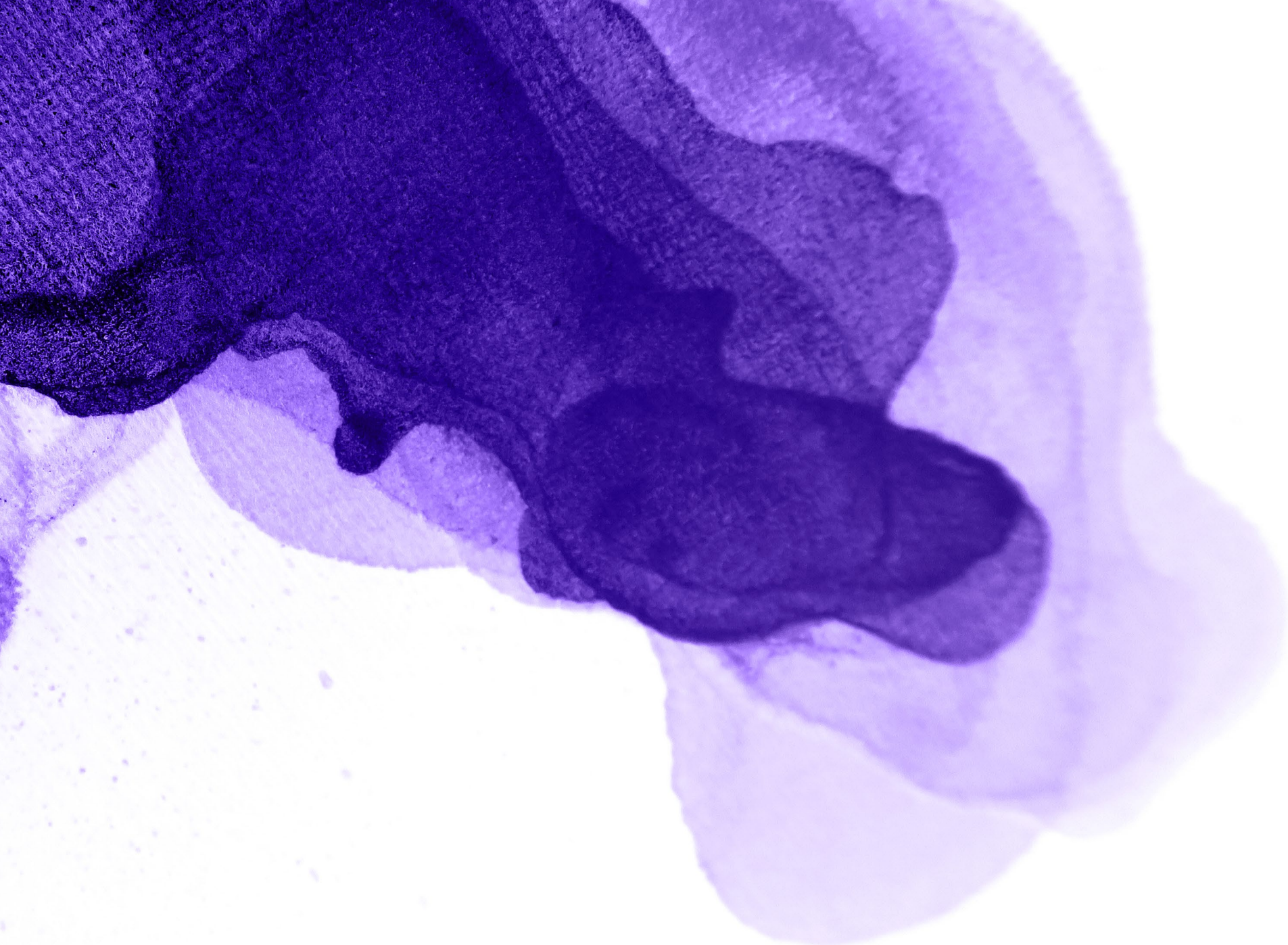
Bei Ausbruch meiner Krankheit/Behinderung stand fest, dass ich diesen Beruf nicht mehr in Vollzeit ausüben konnte. Die Folgen waren Orientierungslosigkeit, nicht wissen was nun, wie es beruflich weitergeht. Sollte ich Rente beantragen oder nicht? Wo und wie und wer hilft mir? Wie fülle ich Formulare ‚richtig‘ aus? Wie kann ich finanziell den Lebensstandard für mich, meine Familie erhalten?

Trotz einiger Vorschläge, wie ich in der Firma verkürzt arbeiten könnte, wurde ich sofort nach Bekanntgabe entlassen. Ich erlebte Mobbing in der Kündigungszeit und Veränderung des Selbstwertgefühls – 16 Jahre Engagement, Erfahrung, Wissen waren plötzlich nichts mehr wert ...

In der Folge wollte ich mich neu orientieren: Was kann ich noch? Was würde ich gern beruflich tun? Was brauche ich dazu?

Ich machte mich auf den Weg, mit der Erfahrung umzugehen, erhielt keine echte Hilfe von Ämtern und Behörden und wollte einfach zurechtkommen. Ich kämpfte mit Gefühlen des Alleinseins, der Ausweglosigkeit und Minderwertigkeit. Hinzu kamen psychische Probleme und Krankheit, Zukunftsangst.

Früher war mein Traumberuf in der Buch- und Medienproduktion zu arbeiten. Heute ist es Menschen zu unterstützen, die ähnliche Probleme hatten oder haben wie ich. ~



Eva

Ich habe immer gern im Handel gearbeitet.
Meinen Abschluss habe ich in Binnenökonomie.
Nach meinem ersten Schlaganfall war ich neun
Monate lang krankgeschrieben.

Nach meinem zweiten Schlaganfall wurde ich als
schwerbehindert eingestuft.

*Beim Jobcenter wurde
ich sofort zum Amtsarzt geschickt.*

Das Ergebnis? Arbeitsfähig unter drei Stunden. Das war es
dann. Ich habe auch vom Jobcenter nie einen Arbeitsplatz
vermittelt bekommen.

Ich war einfach nicht mehr existent. ~

Corinna

51 Jahre alt

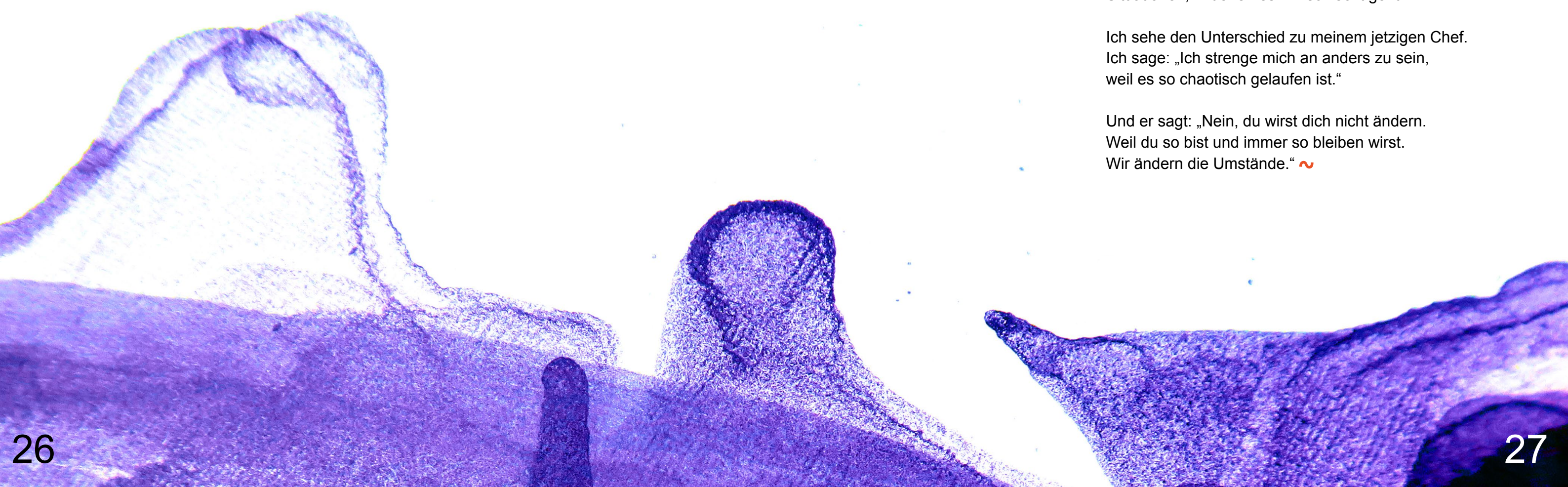
So habe ich das Gefühl, ich kann gar nichts. Was ich mir wünsche ist, dass ein achtsamer Umgang miteinander und keine Beurteilung über jemand, der anders ist, geschieht. Vor allem wenn Krankheit nicht optisch erkennbar ist.

Krankheit ist vielfältig.

In meinem Künstlerinnenleben habe ich Ausgrenzung erlebt. „Es liegt an dir! Bist du nicht ganz dicht?“ Das habe ich gehört. Das hilft überhaupt nicht in Situationen, in denen es mir schlecht geht.

Ich sehe den Unterschied zu meinem jetzigen Chef. Ich sage: „Ich strenge mich an anders zu sein, weil es so chaotisch gelaufen ist.“

Und er sagt: „Nein, du wirst dich nicht ändern. Weil du so bist und immer so bleiben wirst. Wir ändern die Umstände.“ ~



Emina

40 Jahre alt

Ich war 16 Jahre alt, als ich nach Deutschland kam, im Dezember 1990. Ich hatte einen Schulabschluss. Ich hatte als Kind Angst vor der Polizei. Ich habe einen Krieg erlebt mit fünf Jahren. Sie wollten alle Menschen töten. Mein Opa rettete uns, als vor unserem Haus Feuer gelegt wurde. Die Erinnerung an Krieg brachte ich mit. Ich weiß, was Krieg bedeutet.



Ich habe Maßnahmen gemacht und im Kindergarten gearbeitet. Das Arbeitsamt sagte: Sie müssen eine Arbeit finden! Ich war als Ehefrau und Mutter stark eingebunden. Mein Mann war oft weg. Ich konnte nicht lernen. Ich habe versucht, private Kinderpflege anzubieten, aber die Hürden waren zu groß.

Stress macht mir Schmerzen im Kopf. Migräne. Ich habe in der Küche gearbeitet. Ich habe diesen Beruf über die Caritas bekommen. Mein Sohn war noch klein. Ich sollte alte Menschen pflegen, windeln etc., nachts arbeiten. Es wurde gesagt: Der Beruf ist nichts für Sie!

Dann habe ich im Restaurant gearbeitet, ganz locker, jahrelang - sie waren ganz zufrieden. Das andere Personal wechselte, aber ich bin geblieben. Sie sagten, dass ich dort bleiben kann, bis ich alt bin. Ich bin so ein Mensch, ich komm mit jedem klar.

Die Chefin wurde selber krank und war dann gegen mich. Sie sprach gegen Ukrainer und Ausländerinnen schlecht. Ich wollte nicht mehr bei ihnen zu Mittag sitzen. Das störte sie. Meine Chefinnen waren Mutter und Tochter. Viel Stress, schlechte Laune – eine neue Mitarbeiterin hetzte gegen mich und als ich krank war, haben

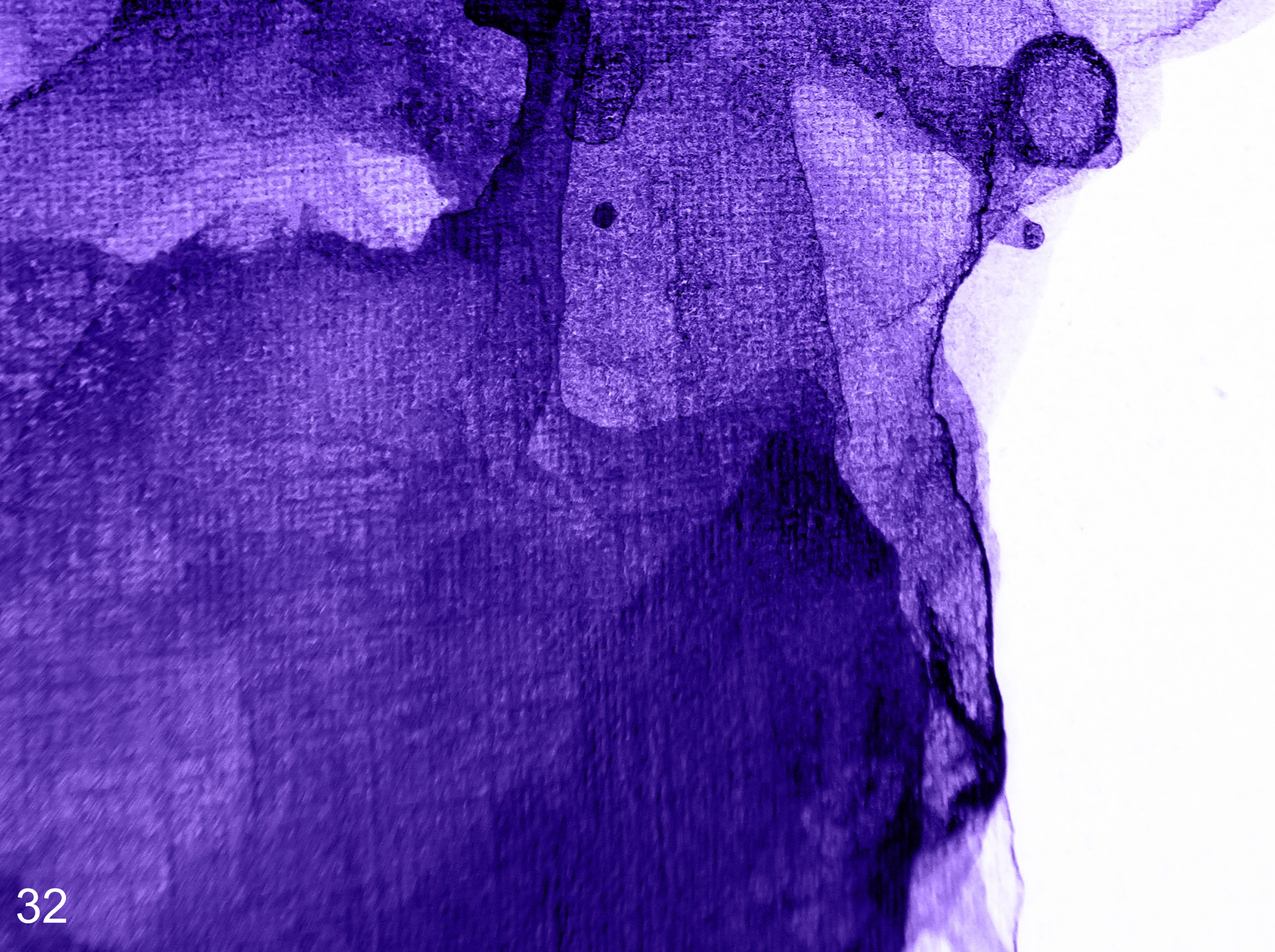
sie mich gekündigt. Ich habe gesehen: ich habe keine Chance! Ich muss machen, was sie mir sagen oder ich muss gehen.

Ich habe neue Arbeit gefunden in der Hauswirtschaft. Aber das ging dann nicht wegen der Impfpflicht. Durch den Stress wurde ich sehr krank. Stress mit Menschen verkrafte ich nicht. Ich kann mir keine neue Arbeit vorstellen durch das fehlende Vertrauen.

Ich möchte Neues lernen, wenn es mir besser geht. Die Natur gibt mir Kraft und Freude.~

Klatschmohn
Kael (2021)





Kerstin

57 Jahre alt

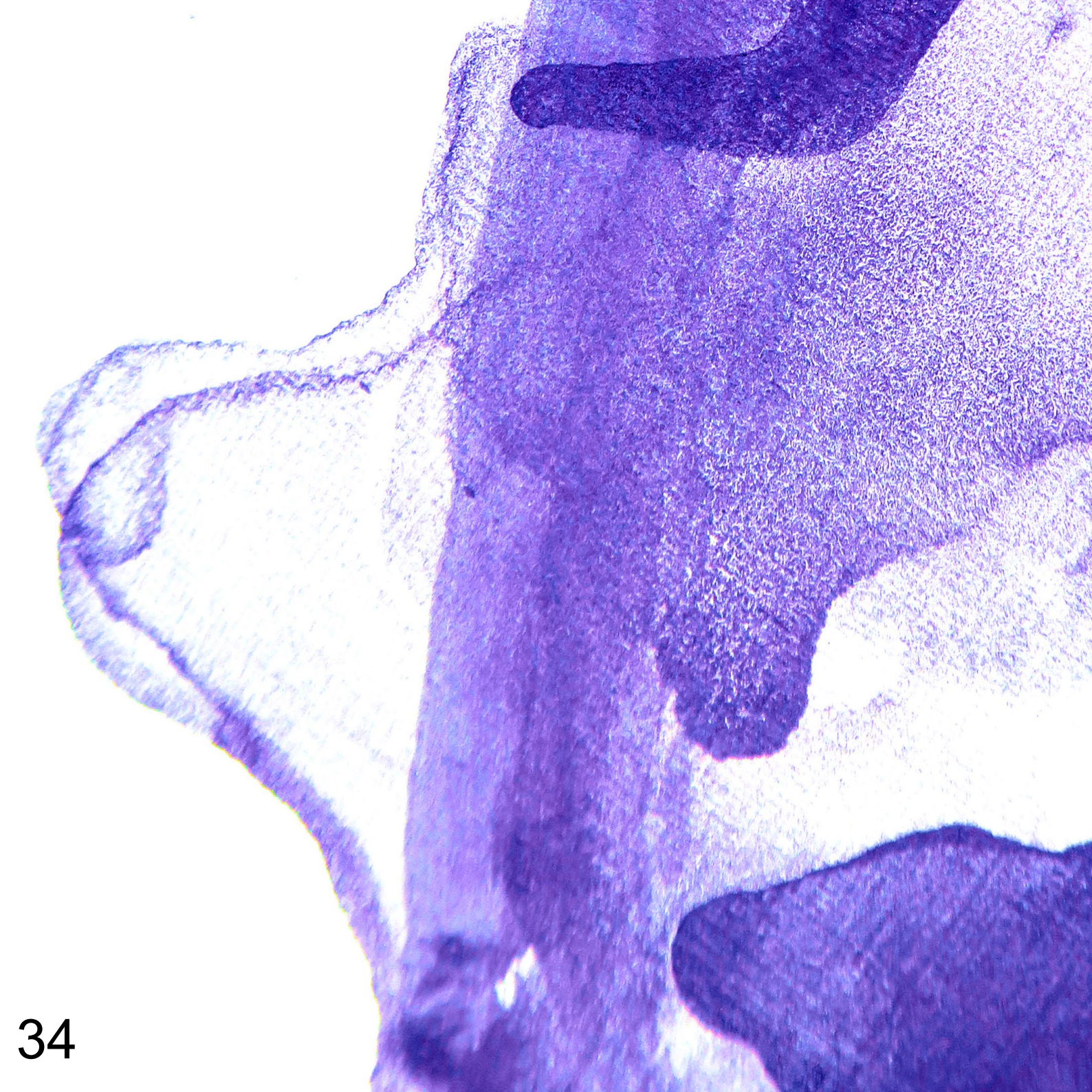
Bereits nach sechs Monaten der Erkrankung wurde ich aufgefordert, Erwerbsunfähigkeitsrente zu beantragen. Damals war ich 32.

Meine beiden Berufe kann ich nicht mehr ausüben. Während mehreren Reha-Aufenthalten habe ich bemerkt, dass sich einige meiner Fähigkeiten für mich auf dem Weg der Genesung befanden.

Gleichzeitig habe ich mitbekommen, wie schwer es anderen fällt, für sich selbst einzustehen, etwas durchzusetzen.

Daraus hat sich eine für mich neue Perspektive entwickelt.

Aufgrund einer finanziellen Absicherung (EU-Rente) kann ich ehrenamtlich arbeiten, um meine Erfahrung aus eigener Betroffenheit als Peer-Counselorin einzubringen.~



Rita

64 Jahre alt

Mein größter Wunsch war immer, Glasbläser in Lauscha zu werden. Aber das hätte ich als Schwerhörige nie erreicht und mit meiner Blindheit nie weiter machen können.

Ich habe das RP bzw. Usher-Syndrom, eine Kombination aus Gehörlosigkeit und Blindheit, erblich bedingt. In der Pubertätszeit ist die RP bzw. Nachtblindheit ausgebrochen. In der DDR-Zeit habe ich die zehnte Klasse in der Schwerhörigenschule abgeschlossen.

Da ich schwerhörig bin, gab es nur die eine Möglichkeit, einen Beruf in dem Sektor Hörschädigung zu absolvieren. Das war in Dresden nur der Mechaniker und Elektrotechniker. Die anderen Berufe, wie Schneiderin, Buchbinder und Elektroniker, waren für Schwerhörige in anderen Städten wie Leipzig, Schwerin oder Halberstadt. So blieb mir nur Dresden und der zugehörige Betrieb, das Schreibmaschinenwerk, übrig.

Nach der Beendigung meiner Lehre habe ich noch weiter im Schreibmaschinenwerk gearbeitet. Da nahm meine Sehbeeinträchtigung mehr zu, sodass ich innerhalb meines Werkes verschiedene Abteilungen verlassen musste. Das hatte Geldeinbußen zur Folge.

Nach meiner ersten Geburt verließ ich das Schreibmaschinenwerk.

Danach hatte ich die Nase voll als Mechaniker. Ich wurde Verkäuferin, ungelernt, angelernt.

Nach meinen drei Geburten wollte ich wieder als Mechaniker arbeiten. Das klappte auch. Ich wurde Trafowicklerin in der PGH Funktechnik.

Die Freude währte nicht lange. Denn ich musste Kupferlegierungen abkratzen für Lötstellen.

Das schaffte ich nicht mehr mit den Augen, denn das Gehör und die Augen haben sich stark verschlechtert. Das bedeutete, ich musste den Weg in die Invalidenrente antreten und das Berufsleben verlassen.

Nach meinem Erreichen der Invalidenrente und meiner Zuerkennung der Blindheit konnte ich noch bis zur Wende der DDR zur Einheit Deutschlands in einer Blinden-Produktionsgenossenschaft kleine Dinge arbeiten.~

Lesende
Corinna Blanka Simon





Denise

42 Jahre alt

In meiner schweren Krankheitsphase bin ich auch immer regelmäßig, so oft es ging, auf Arbeit gegangen, auch in Zuständen wo ich eigentlich nicht hätte gehen dürfen. Weil ich Angst hatte, dass das wieder passiert, dass die sagen ich bin eine Krankmacherin, obwohl ich eigentlich keine war. Und nach einer Lumbalpunktion ging es mir sehr schlecht, ich hatte mehrere Monate diese postoperativen Kopfschmerzen und nichts half – außer liegen. Kurz darauf hatte ich ein Personalgespräch auf Arbeit und mein Chef sagte, er sei mit meiner Arbeit nicht zufrieden.

Ich weiß bis heute nicht warum. Trotz mehrfacher Gespräche wurde mir nie gesagt was doof ist - ich wurde nur immer weiter diskreditiert, es ging immer weiter in Mobbing über. Das ging dann soweit, dass mit unseren drei kleinen Kindern, die ständig

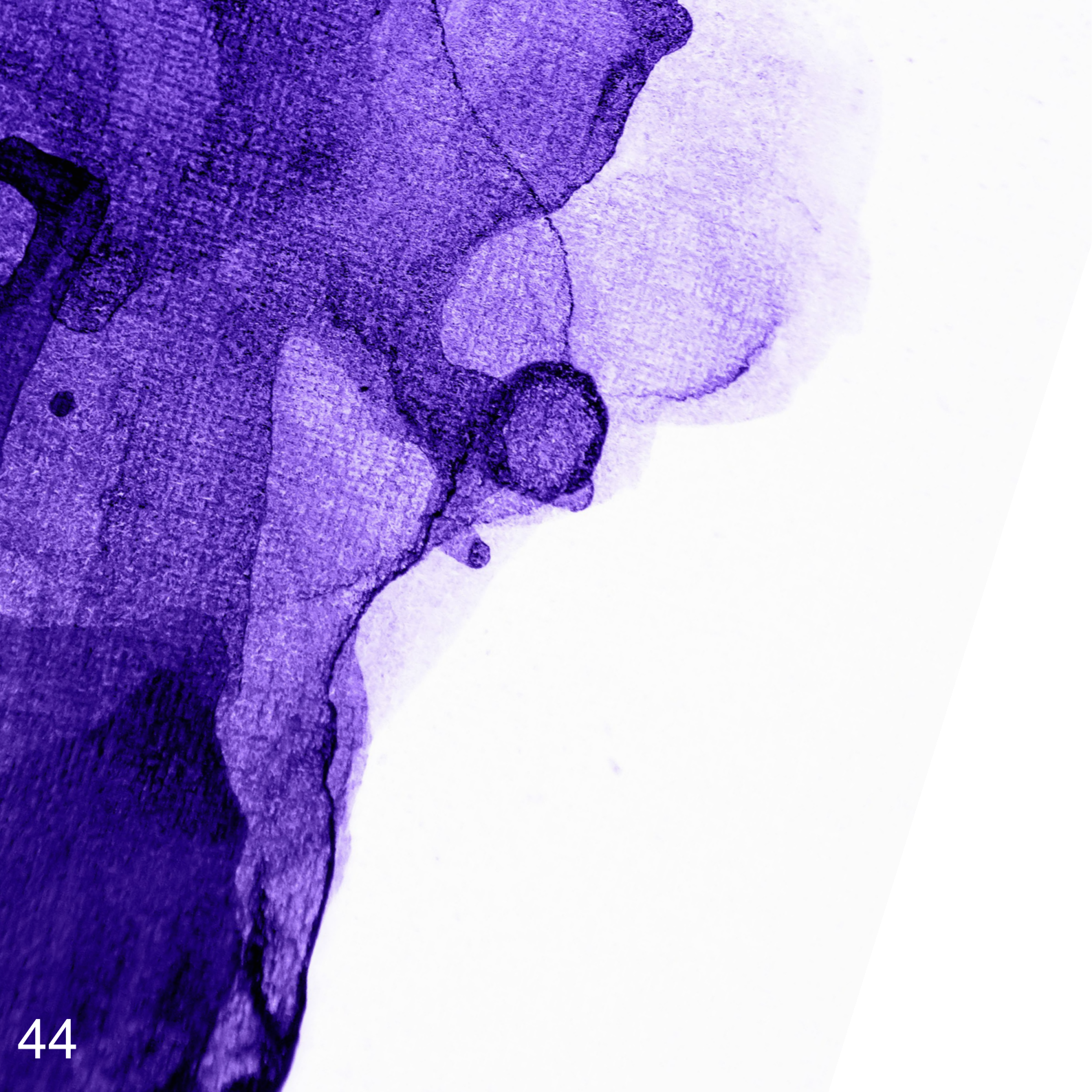
krank waren, immer mein Mann zu Hause blieb, wenn etwas war, weil ich Angst hatte.

Und einmal bin ich mit der Jüngsten wegen einer Lungenentzündung zu Haus geblieben. Als ich wieder kam, sagte der Vorgesetzte zu mir, ob nicht mal mein Mann mit dem Kind zu Hause bleiben könne. Ich entwickelte eine Depression, lag mehrere Wochen im Bett. Ich bin dann wieder auf Arbeit und hab dann auch gleich wieder gesagt, ich mache eine Kur, ich muss hier alleine raus und beantragte eine psychosomatische Reha. Dort öffnete mir eine Psychologin die Augen, als sie mich fragte, was ich mir wünschen würde, wenn ich alles haben könnte, was ich wollte.

*Ich wollte Urlaub!
Eine Auszeit.*

Und seitdem bin ich nicht arbeitsfähig.

Jetzt strebe ich entweder eine Verrentung an oder eine Integration auf einen behinderten-gerechten Arbeitsplatz, nicht mehr in der Finanzverwaltung, damit ich wirklich komplett heraus genommen werde und in ein anderes Umfeld gesetzt werde. Ich habe auch meine Diagnostik abgeschlossen und geschafft einen Schwerbeschädigtenausweis zu bekommen, was einem ja wirklich in der beruflichen Situation unheimlich viel erleichtert.~



Beata

40 Jahre alt

Mein Zusammenbruch war ein großes Geschenk, weil es mir ein neues Leben und neue Blickwinkel schenkt.

Bei meiner klassischen Ausbildung als Visagistin hörte ich Dinge, die mich sehr gegruselt haben. Ich sah Illusionen, Stress auf den Laufstegen, die mir zu groß waren. Die betrachte ich gar nicht mehr.

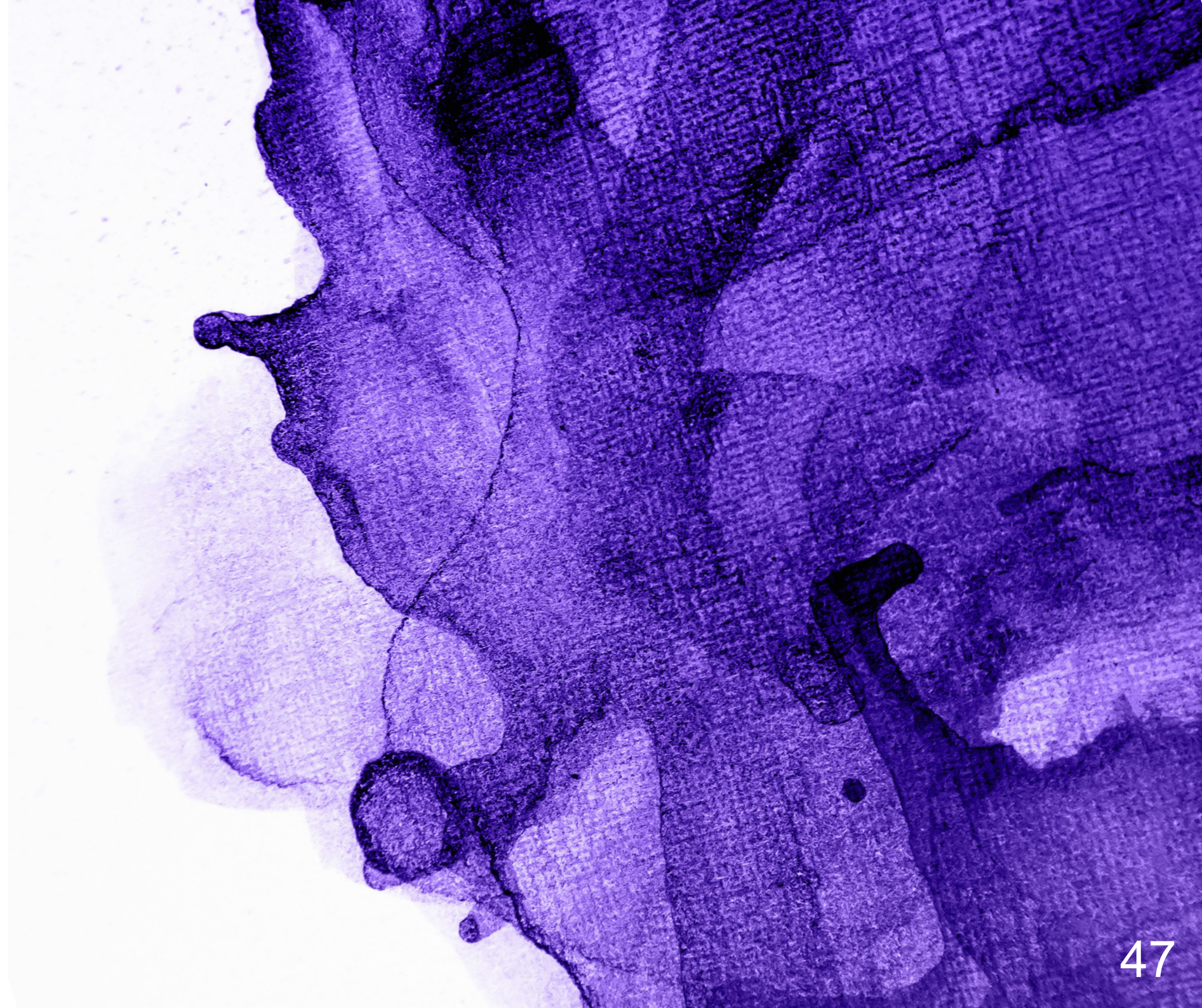
Leider musste so ein Bruch passieren, damit ich das sehe. Frieden bedeutet meine Ruhe und dankbar zu sein. Seitdem lebe ich mit Leben und Tod und kann damit umgehen. Die Welt dreht sich weiter, wenn wir gehen.

Als Kind wollte ich Superstar oder Sängerin werden. Bevor ich Visagistin und Friseurin wurde, war mein Wunsch zu zeichnen. ~

Anastasia

40 Jahre alt

Mein Berufsleben war auf Grund meiner chronischen Erkrankung sowie Behinderung geprägt von Überforderung, Reizüberflutung, gegenseitigem Unverständnis und längeren Krankschreibungen. Meine Hauptdiagnosen sind Asperger-Syndrom (Autismus-Spektrum-Störung), PTBS, rezidivierende depressive Störung.



Ich habe oft Ablehnung erfahren und von Kolleg:innen sowie Führungspersonen das Gefühl vermittelt bekommen, dass ich eine „Sonderbehandlung“ („Extrawurst“) erhalte oder fordere. Der Tenor lautete mal mehr oder weniger direkt: „Du arbeitest hier, also hast du auch wie wir alle zu funktionieren.“ Anfang 2023 wechselte ich den Arbeitgeber. Am ersten Arbeitstag fragte mich mein Vorgesetzter nach der Art meiner Schwerbehinderung. Ich antwortete, dass ich die Eigenschaft der Schwerbehinderung hauptsächlich auf Grund meines Asperger-Syndroms habe und erläuterte kurz etwas zu dieser anderen Art des Seins. Er meinte nur, dass er nicht verstehe, was daran eine Schwerbehinderung sein soll.

Es ging ganze vier Tage gut, danach Krankenschreibung und Meldung bei der Schwerbehindertenvertretung, dem Personalrat sowie den beauftragten Personen für die Wahrung des AGG. Es wurde als Verstoß gegen das AGG

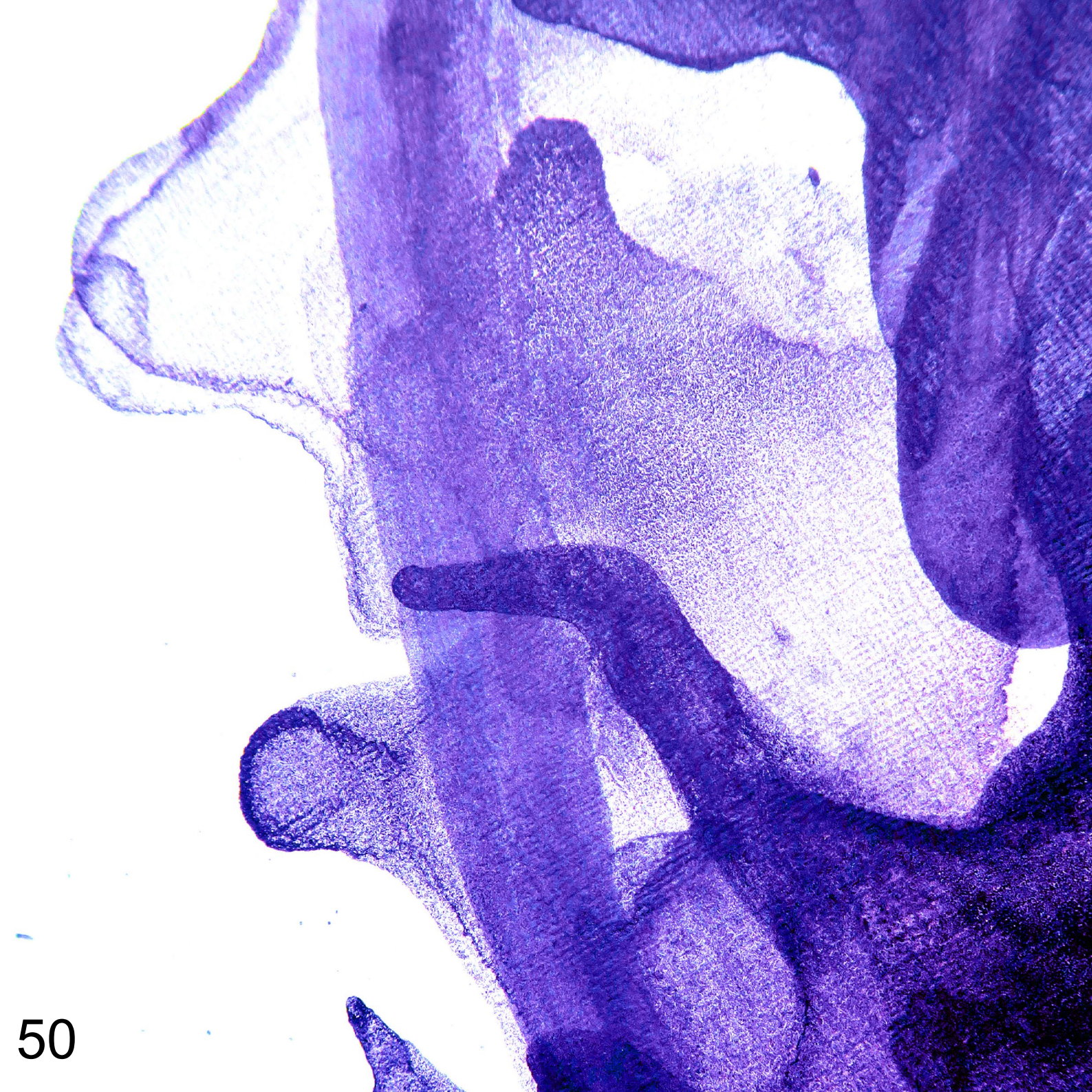
erachtet. Es wurde mir jedoch vermittelt, dass der Vorgesetzte nun mal so sei. Es hätte schon einige Beschwerden gegeben, er würde jedoch eine hervorragende Arbeit leisten. Entweder ich komme mit ihm zurecht oder eben nicht.

Bei meinem vorherigen Arbeitgeber, wo ich über zehn Jahre beschäftigt war, wurde auf meine Schwerbehinderung sinngemäß wie folgt reagiert (als ich es 2016 im Personalamt meldete): Wir haben lieber gesunde Mitarbeiter als Schwerbehinderte, aber wenigstens müssen wir nun weniger Ausgleichsabgabe zahlen. Auf Grund der geringen Mitarbeiterzahl gab es keine Schwerbehindertenvertretung. Der Personalrat fühlte sich nicht zuständig bzw. fehlte das Vertrauen, weil vertrauliche Inhalte offen kommuniziert wurden. Der Personalrat war eher „pro-Arbeitgeber“.

Gerne würde ich zur Entstigmatisierung von psychischen Erkrankungen, vor allem im beruflichen Kontext, beitragen und Betroffenen helfen.

Weiterhin würde ich gerne zu der Aufklärung beitragen, dass auch psychische/seelische Erkrankungen die Eigenschaft einer Schwerbehinderung erfüllen (können) und Betroffene erheblich unter ihrer nicht sichtbaren Behinderung leiden und gegebenenfalls der Anspruch auf Nachteilsausgleiche besteht.

Mir wäre auch wichtig, dass medizinisches Fachpersonal für psychische Erkrankungen sensibilisiert wird. Vor allem in der Somatik herrschen noch Vorurteile und Stigma.~



Sarah

45 Jahre alt

Für mich sind gesellschaftliche Einschränkungen im Berufsleben Dauerthema. Ich habe damals in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie den Beruf der Zahnmedizinischen Fachangestellten gelernt. Für den Dr. Soundso war es ganz toll und lukrativ uns auszubilden – wir haben ja als Auszubildende, wir waren zu dritt, wenig gekostet und der Dr. hatte sich durch uns gut versorgt.

Leider bin ich starke Allergikerin. Ich wusste nicht, dass ich mit meinen Händen so Probleme bekommen werde. Durch die ständige Desinfektion der Hände, die es in dem Beruf braucht, war meine Haut so angegriffen, dass ich die ganze Zeit offene Hände hatte.

Mein Chef sagte mir, ich könne die Ausbildung auch gleich abbrechen. Aber mich interessierte das Fachgebiet sehr und ich wollte diesen Abschluss. Anschließend war klar: Mit den Händen geht nichts mehr! Ich wollte noch eine private Berufsunfähigkeitsversicherung abschließen, aber kam natürlich nicht mehr rein. Es wurde nicht anerkannt und ich habe nie einen Ausgleich bekommen. Das macht mich immer noch total sauer.

Ich drängte das Arbeitsamt auf eine Umschulung, es dauerte ewig. Ich war in der Klinik in Radebeul in der Verwaltung und durfte verschiedene Abteilungen durchlaufen und wurde Kauffrau im Gesundheitswesen. Das machte mir große Freude, aber dann gab es nur eine Stelle, die eine andere Auszubildende mit mehr Ellenbogen bekam. Ich hatte dann Jobs zwischendurch. Bei der Krankenkasse

arbeitete ich befristet zwei Jahre, dann kam mein Sohn 2008 auf die Welt. Die Stelle lief aus und ich war alleinerziehend.

Während der Beschäftigung bei der Krankenkasse fing es mit meinem Rücken an. Die extremen Schmerzen brachten die Diagnose Morbus Scheuermann. Und das beschäftigt mich seitdem. Meine Wirbelsäule wird richtig hart und schmerzhaft wie eine Betonplatte. Ich brauche meine Übungen, Bewegungen und viel Sport. Heute kann ich mit meinen Händen nichts mehr machen, kann nicht lange sitzen, nicht lange stehen.

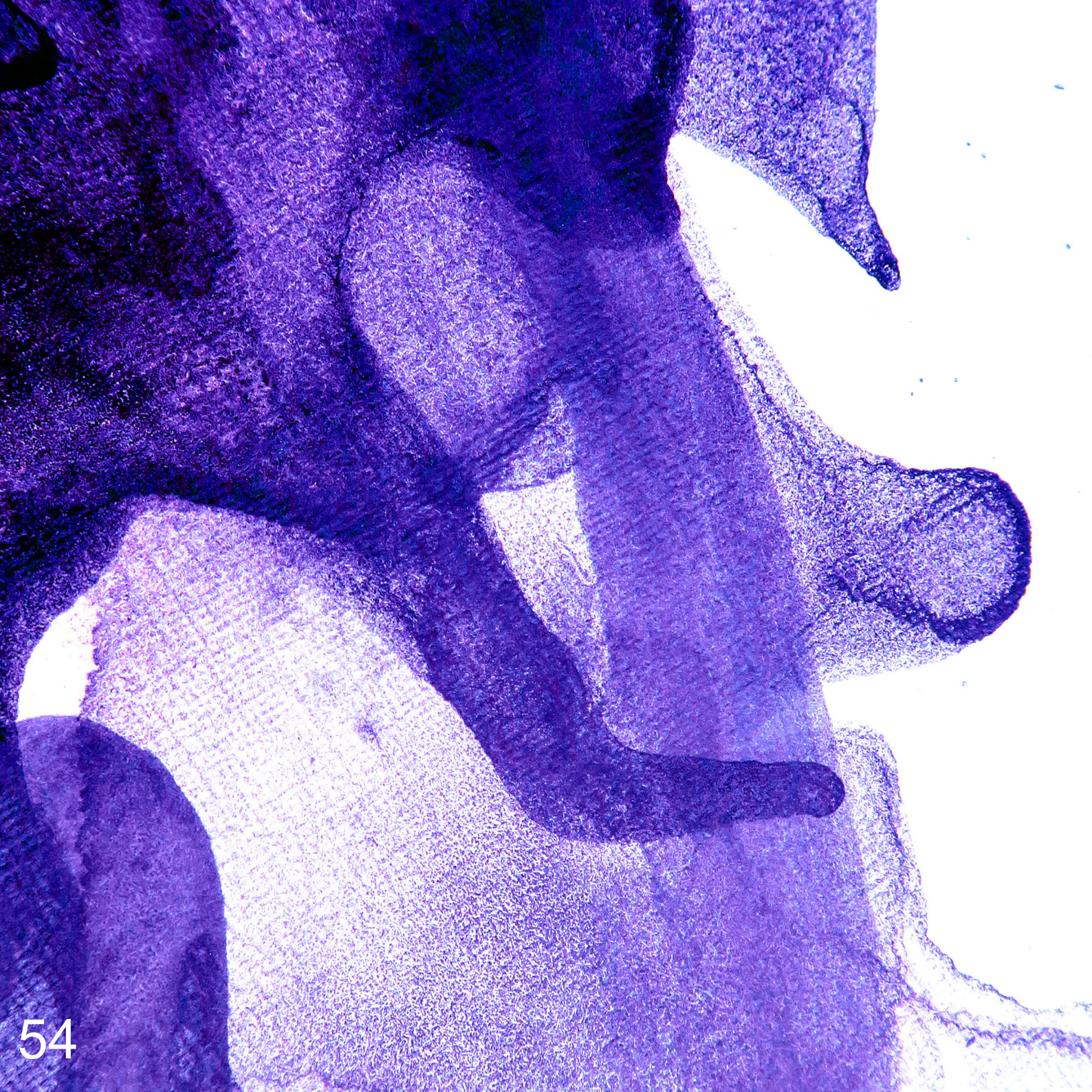
2018 begann ich einen coolen Job.

Ich fand es immer schwierig alleinerziehend zu sein und eine Arbeit zu finden - notwendige Hilfen zu beantragen und zu bekommen, ist jedoch auch wie ein Job!

Sarah

Kael (2021)





Ich war immer gut beschäftigt, Langeweile hatte ich nie.

2018 hatte ich einen coolen Job begonnen in der Jugendhilfe mit geflüchteten Jugendlichen. Anfangen mit 15 Stunden pro Woche, das war gut. Nachdem ein Kollege aufhörte, hatte ich den hohen Aufwand, alle Finanzen in dem Projekt zu managen. Ich habe damals nicht gut meine Grenzen signalisieren können, auch schon für mich nicht. Ich habe nicht mal Gehalt verhandelt damals, richtig dumm eigentlich! Ich bin mit den Stunden hoch gegangen auf 30 Stunden, dann kam die Pandemie. Die 19 Jugendlichen unterschiedlicher Nationalitäten, waren dann immerzu im Haus, ich habe aber nur noch Finanzen gemacht mit dem Wissen, dass ich jetzt hier bin und mein Sohn mit 12 Jahren den ganzen Tag mutterseelenallein zu Hause sitzt - und ich wusste, wenn ich nach Hause komme, habe ich eine zweite Schicht. Ich weiß nicht, wie ich es geschafft habe, jeden Früh wieder aufzustehen! Ich hatte wahnsinnig Rückenschmerzen, ein Fahrradsturz mit Verletzungen der Halswirbelsäule kam dazu und aus dieser Schmerzspirale kam ich nicht mehr raus. Ich hatte Visionen, von einem Hochhaus zu springen, solche Gedanken – total

gruselig! Ich dachte, das sei unverantwortlich und öffnete mich meinem Hausarzt. "Zum Glück sind Sie jetzt hier!", sagte er und nahm mich sofort aus der Arbeit raus. Ewig dauerte es, irgendwo psychotherapeutische Hilfe zu bekommen, auch Schmerztherapie, aber nun bin ich gut angebunden.

Mit dem Job hätte ich diese Zeit und Kraft nie gehabt. Diagnostiziert wurde Burnout und Depression und so weiter, auch Fatigue Syndrom. Ich fühlte mich richtig kaputt. Ich konnte nur meine Haare waschen, wenn ich zwei Tage zuvor und zwei Tage danach keine Anstrengungen oder Termine hatte. Heute ist die Krankschreibung noch immer gültig. Ich brauche viel Kraft für meine Termine.

Weiblich, alleinerziehend und chronisch krank zu sein bedeutet ein Leben in Armut.

Immer angewiesen auf Sozialleistungen zu sein, ist so mühsam und kräftezehrend. Die jahrelange unbezahlte Care-Arbeit wird nicht wertgeschätzt. Ich fordere finanzielle Gleichstellung zum Schutz vor Altersarmut.~



Kael

**Getrennte Wege/
Die Trennung**
2024

Manchmal muss man
unangenehme Worte sagen,
sich dabei was wagen,
um neue Wege zu bestehn,
sich neue Wege zu bestreiten.

Darum sage ich jetzt dir:
Ich hasse dich nicht.
Ich mag dich aber auch nicht.

Du bist für mich nicht gestorben.
Du lebst für mich aber auch nicht.

Du bist ein Wesen das existiert,
was atmet, aber nur vor sich hin vegetiert.

Du bist ein erwachsenes Kind,
was nicht gelernt hat Kind zu sein.

Was erst laufen lernt und das viel zu spät
und dabei an seine Grenzen gerät.

Aber was passiert wenn keine Worte
mehr im Raum stehn?
(Denn dazu gehören zwei!)

Kein Zugang mehr zu ~
nichts mehr bewegt ur

Aber es sind die Worte

Kleine Worte, große V
bedeutsame Worte, fü
Wörter die alles bedel
Wörter die kitten könn

Doch wo sind sie hin? Der Raum ist leer.
Die letzte Kerze brennt.

Eine neue entzünden, warten bis
ein neues Flammenmeer entsteht, und
alles wieder brennt und nur Asche bleibt?
Asche mit Spuren, welche die Zeit wegweht.

Manchmal muss man unangenehme Worte
sagen, sich dabei was wagen, denn manchmal
ist es besser getrennte Wege zu gehen,

als einfach nur zu warten, zu stehen und
nicht hinzusehen.~

Kael

Stefanie

Ich kann zeitlich weniger arbeiten und finde nun
besser das Maß zwischen Arbeit und Leben.

Mit meiner Erkrankung kann ich aber auch
verschiedene Arbeitsstellen so nicht mehr antreten.

*Mein Lebensgefühl ist besser
und ich habe mehr Akzeptanz
für das, was geht und das,
was nicht geht.*

Zwangsweise wird der Stellenwert von Arbeit
neu interpretiert und definiert und das fühlt sich
am Ende gesünder an.

Mein Traumberuf war Lehrerin.~

Erna

55 Jahre alt

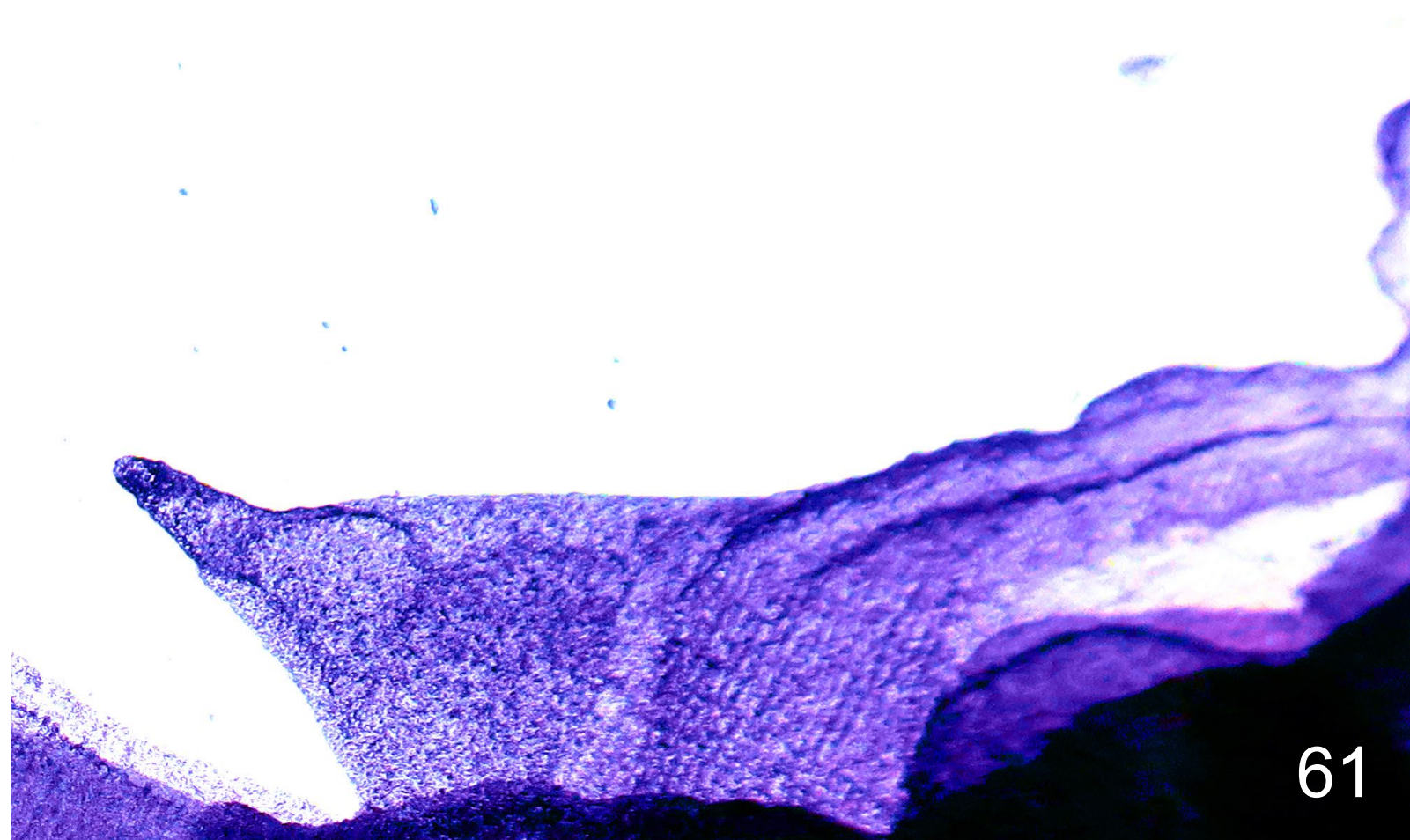
Ich bin nur mit Jungs großgeworden. Ich bin so ein abgerutschter Junge, deswegen lag mir die Landwirtschaft. An der Kasse sitzen lag mir nicht. Ich hätte aber auch in der Pflege, im Kindergarten gearbeitet - das kam durch die Pflege meiner Mutter. Ich bin jeden Tag weit gefahren, um sie zu versorgen - und dazu damals drei Kinder! Da hatte auch ein Pflegebedarf durch eine Verletzung.

Und dann kam immer mehr der Rücken, so dass die Anforderungen, die an das Pflegepersonal gestellt werden, für mich nicht mehr in Frage kamen. Ich war im Praktikum in der Betreuung und dann kam der Unfall dazwischen: Ich stürzte mit meinem Fahrrad. Ich hatte viele Brüche, die durch Osteoporose nicht zusammen wuchsen. Ich habe das Zertifikat für meinen Betreuungskurs nicht bekommen.

Mein Traumberuf war in der Landwirtschaft.

Ich fühle mich wohl unter Leuten. Mir ist wichtig, dass ich gebraucht werde.

Ich habe immer Hummeln im Arsch, es war viel zu tun mit fünf Kindern! ~



Brigitte

59 Jahre alt

Ich wollte Ärztin oder EDV-Technikerin werden. Nach Schuluntersuchungen in der neunten Klasse, 1980 in der DDR, wurde festgestellt, dass ich auf dem linken Auge blind bin und kein räumliches Sehen habe. Daraufhin wurde mir von der Schule eine Liste mit Berufen und Studiengängen gegeben, die ich mit dieser Erblindung erlernen konnte. Ich wurde sehr beeinflusst, ein Lehrerstudium zu beginnen.

Ich entschied mich dann, Fachabitur an der Ingenieurhochschule zu machen und Programmierung zu studieren. Leider nicht EDV-Technik, wie ich es wollte, denn dieser Weg war mir wegen des fehlenden räumlichen Sehens verschlossen.

Die Wende habe ich als Chance genutzt,

ohne über meine Behinderung zu sprechen, verschiedene Lehrgänge zu besuchen und die Programmierung zu verlassen. Ich konnte nach 1991 endlich Computer, Drucker, Verkabelungsschränke und andere technische Geräte und Anlagen installieren bzw. auch reparieren. Mein Beruf wurde dann endlich umfangreicher.

Zu DDR-Zeiten durfte ich auch wegen meinem blinden Auge keine Fahrerlaubnis machen. Anfang 1991 konnte ich dies nachholen und war beruflich endlich flexibel.

Ich habe bis 2013 als EDV-Betreuerin in einer Behörde gearbeitet. 2011 bekamen wir einen neuen Geschäftsleiter. Ich war mit meiner Arbeit in der Verwaltung der Geschäftsleitung angegliedert. Der neue Geschäftsleiter begann, mehrere Mitarbeiterinnen in

der Verwaltung zu mobben, unter anderem auch mich.

Nach einem Jahr Mobbing durch den Geschäftsleiter bin ich völlig zusammengebrochen und war zwei Monate wegen schweren Burnouts im Krankenhaus. Ich hatte nach dieser langen Erkrankung durch Konzentrationsprobleme nicht mehr gut lesen können und war nur noch zu etwa 85 Prozent belastbar.

Nach eineinhalb Jahren wurde ich trotz Antrags nicht an eine andere Behörde versetzt. Ich musste an meine alte Behörde zurück, an der noch immer mein Mobber Geschäftsleiter war. Die EDV-Betreuung durfte ich leider nicht mehr machen. Mein Gehalt wurde eine Gehaltsstufe herabgesetzt und ich arbeitete fünf Jahre in vier verschiedenen Bereichen und Funktionen gleichzeitig.

Mit 52 Jahren habe ich nochmal neu gelernt und war dann Justizfachangestellte. Für mich war es am wertvollsten, als Personalratsvorsitzende in der Behörde und als Mobbing- und Konfliktberaterin sowie im Bezirkspersonalrat zu arbeiten. Die anderen Arbeitsbereiche waren

eher belastend, da ich mich nicht mehr richtig auf schriftliche Arbeiten konzentrieren konnte. Schreibtischarbeit war auch nicht mein Berufswunsch, deshalb empfand ich diese Arbeit als sehr anstrengend und überfordernd für mich.

2019 erfolgte mein zweiter Zusammenbruch, da ich auch noch viel mit meinem Mobber arbeitsmäßig zu tun hatte.

Seit 2020 bin ich nun EU-Rentnerin und seit Ende 2019 wegen der Mobbing-Folgen und wegen des fehlenden räumlichen Sehens zu 50% Schwerbehinderte.

Als ich damals ein Jahr gemobbt wurde, habe ich gerade ein Jahr lang in einem Theater- und Tanzprojekt in der JVA mitgemacht mit zehn Gefängnisinsassen und zehn Menschen von draußen. Das war eine total wertvolle und stärkende Erfahrung. Deshalb habe ich das Mobbing so lange ausgehalten. Auch wenn ich jetzt EU-Rentnerin bin, habe ich noch immer Sehnsucht nach meiner EDV-Arbeit. Auch deshalb unterstütze ich gern Frauen am Computer oder bei der Technik.~

Brigitte

**Ein Elfchen zum Wandel von Arbeit
in fehlender und vorhandener Gesundheit**
Julia, 55 Jahre

*Arbeit
Mein Leben
Wichtig, Notwendig,
Erfüllend
Berechtigt Da zu Sein
Leben - DA SEIN
Darf Jede/r
Immer*

Erika Knobloch

Besonnenheit

2009

Ich lerne es nicht, nur halb zu empfinden.
Was ich auch tue, will ich ganz.
Besonnenheit würde ich gern finden,
nur glaub ich, das wird ein Tanz.

Ein Leben lang habe ich gerungen
mit Zeit und Pflicht, ich nahm's genau.
Das wollte ich, tat's ungezwungen,
denn ich war gern nur eine Frau.

Ich hab in all den vielen Jahren
so manches kommen, gehen sehen.
Viel Freude und auch Schmerz erfahren
so manche Tiefen, viele Höhen.
Nur kann ich eines nicht begreifen
wenn vordergründig wird das Leid.
In jedem Menschen muss doch reifen,

für einen Kranken läuft die Zeit.
Man hat gehofft, Gesetz und Ordnung,
die sind das Maß für alle hier. Dass so viel
anderes wird zur Ordnung, hat mich
enttäuscht, das glaube mir.
Mich bringt's nicht um.

*Das ganze Leben ist
ein Geschenk trotz Müh
und Pflicht.*

Ich möchte's genießen und helfend geben.
Ob mir's gelingt, das weiß ich nicht. ~



Barbara

Ich habe einen Abschluss als Binnenökonomin. Nach meinem zweiten Schlaganfall wurde meine Arbeitsfähigkeit vom Amtsarzt mit unter drei Stunden bewertet. Da war ich raus beim Arbeitsamt. Ich bin seit 2000 schwerbehindert.

Ich habe mich selbst um Arbeit bemüht, aber ...?

Nichts! Ich lebte dann von Hartz 4. Das Jobcenter hat mir nicht ein einziges Angebot unterbreitet. Sie haben mich in Ruhe gelassen. Seit 2001 und bis zu meiner Altersrente 2014 war ich zwei mal zu einem Gespräch beim Jobcenter geladen.~

Katjuseha

48 Jahre alt

Ich hatte ein Burnout mit monatelangen schweren Depressionsphasen. Als ich nach drei Monaten Tagesklinik wieder gut hergestellt war, startete ich einen Wiedereingliederungsprozess in meiner alten Firma. Währenddessen erhielt ich sehr gute Unterstützung von meiner Firma, sei es ein wirklich nur kleines Arbeitspensum und immer wieder freundliche Motivation meiner lieben Kolleginnen.

Doch es zeigte sich mir recht bald, dass die Arbeit selbst nicht mehr erfüllend war. Meine Abneigung wuchs, und schließlich kündigte ich, ohne zu wissen was ich stattdessen machen wollte. Ich hatte aber gelernt, dass ich mich von solch ausgeprägten Widerständen lösen darf. Ich bin immer noch dankbar, dass meine Familie und der Staat mir finanziell den Rücken freihielten.

Es verging ein gutes Jahr im Nebel, dann endlich, wie bei einem Puzzle, fing ich an, auszuprobieren: Erntehelfer bei der Tomatenernte (was für eine Erfüllung), Gartenhelfer bei der Obstzüchtung (welche Weiten), Bundesfreiwilligendienst in einer kleinen Landwirtschaft (Ruhe, Natur, Herauskommen aus vielen Komfortzonen).

Und seit 1,5 Jahren nun darf ich in einer Werkstatt Menschen mit Beeinträchtigung unterstützen, an drei Vormittagen in der Woche. Manchmal gehts auch gemeinsam in den Wald. So eine Erfüllung und Freude!

Es ist keine Arbeit, es ist ein Geschenk! Mein Traumjob!!!

Ich hatte früher nie einen. ~

Reflexions- fragen

- ~ Sind Frauen* mit Behinderung in unserer Arbeitswelt gleichberechtigt?
- ~ Perspektivwechsel: Würde ich eine junge Frau* mit chronischer Erkrankung einstellen?
- ~ Ist Vielfalt am Arbeitsplatz, so dass alle Menschen unabhängig von Geschlecht, körperlicher Beeinträchtigung oder Herkunft (...) zusammen arbeiten, für mich bedeutsam?
- ~ Was macht Arbeit für mich erfüllend?

Danksagung

Wir danken allen Frauen* für die Bereitstellung ihrer Texte als Zusendung oder Gesprächsnotiz. Wir danken den Künstlerinnen Kael und Corinna Blanka Simon, deren Bilder wir für unsere Broschüre und Ausstellung zeigen und drucken durften. Die Rechte bleiben bei den Künstlerinnen. Unser Dank geht auch an Julia, Erika Knobloch und Kael für die Freigabe ihrer Gedichte.

Impressum/Kontakt

Herausgeberin

Lebendiger leben! e.V.

Idee und Redaktion

Mareike Jessing unter Mitarbeit von Judith Bartsch,
Maria González Havlík, Janet Räubig und Liane Freudenberg

Lektorat

Liane Freudenberg, Elke Jessing, Michael Konratzki,
Judith Bartsch und Jana Schlegel

Design

Just a studio
justastudio.de

Adresse

Rosenbergstr. 10, 01277 Dresden

E-Mail

kontakt@lebendiger-leben-ev.de

IBAN

DE35 8509 0000 3194 1610 09
Dresdner Volksbank Raiffeisenbank eG

Amtsgericht Dresden VR 3238

Dresden im September 2025
